

Kleines Feuilleton.

10 000 Eingeborgte umgekommen. Aus Hohenelbe wird geschrieben: Durch den Orkan von ihrem Hügel nach dem Süden abgelenkt, sind viele Tausende unserer geliebten Sänger, sowie andere Vögel, aus Deutschland kommend, in die Räume des Riesengebirges verschlagen worden und dort teils verhungert, teils erfroren. Auf der Weiden Wiese allein, wohin zwei Herren aus Hohenelbe den Aufstieg gewagt haben, wird die Zahl der umgekommenen Vögel auf 2000 geschätzt, unter denen verschiedene Arten, wie Finken, Rotkehlchen, Meisen, Zeisige usw., vertreten sind. Nach oberflächlicher Schätzung dürften laut Riesengebirgsboten im Gebirge mindestens 10 000 dieser armen geliebten Sänger den frühen Tod gefunden haben. Viele wurden noch lebend, halb verhungert gefangen und von den Gebirgsbewohnern gefressen. Der Schnee reicht schon bis in die Talniederung der Stadt herab.

Prinzessin und Kammerfrau. Die Prozeßhefte, die sich zwischen der Familie des Herzogs Ernst Günther und der Kammerfrau Milewska, der verstorbenen Prinzessin Amalie von Schleswig-Holstein entsponnen hat, scheitern noch weiter auszuwachsen. Die Sache spielt nun schon seit Jahren, und noch ist kein Ende abzusehen. Zuerst hat Frau Glawe, die Schwester der Milewska, die Prinzessin Henriette, jetzige Frau Geh. Rat v. Esmarch, wegen Verleumdung verklagt. Frau Glawe wurde jedoch mit ihrer Klage abgewiesen. Dann hat die Milewska selbst gegen Frau von Esmarch eine Verleumdungsklage anhängig gemacht. Diese ist, wie noch erinnerlich sein dürfte, kürzlich verurteilt worden. Nunmehr hat die Milewska eine dritte Klage gegen Frau von Esmarch eingereicht, die mit der neulich verurteilten nichts gemein hat. Die Klägerin will sich dabei auf das Zeugnis der Prinzessin Friedrich Leopold, der Herzogin Adelheid von Schleswig-Holstein-Sonderburg auf Glücksburg, der zweifüngigen Schwester der Kaiserin, ferner der Herzogin Hedwig, der jüngsten Schwester der Kaiserin, und auf den Herzog Ernst Günther berufen.

Koffinist Hofenträger. Obgleich Hofenträger eigentlich nicht recht zu kunstvollen Erinnerungen gezählt werden können, hat der Koffinist des Opern-Museums Malherbe dennoch das Angebot, ein Paar Hofenträger, die für Koffinisten bestimmt waren, in das Museum aufzunehmen, gern akzeptiert. Diese Hofenträger bilden nämlich, wenn das fähige Bild erlaubt ist, den Roman eines jungen Mädchens. Nach einer Vorstellung des „Wilhelm Tell“ hatte ein junges Mädchen plötzlich eine so heiße Zuneigung zu dem Komponisten, den sie nicht kannte, gefaßt, daß sie ihm ihre Bewunderung durch ein Paar selbstgeknähte Hofenträger zu bezeugen sich gebrungen fand. Sie stellte sich Koffinist wahrhaftig als einen jungen, schlanken Mann vor. Der berühmte Malherbe war aber um diese Zeit schon recht alt und dick geworden, so daß er beim besten Willen von diesen Hofenträgern keinen Gebrauch machen konnte. Sie sind also noch völlig unberührt und man kann die eingestrichenen Initialen des berühmten Komponisten und seiner platonischen Liebhaberin noch in voller Frische bewundern.

Nach der Hinrichtung. Als vor drei Monaten der zum Tode verurteilte Würdige Vanguille in Orleans hingerichtet wurde, machte eine unmittelbar nach der Hinrichtung von dem Doktor de Beauregard angestellte Beobachtung viel Aufsehen. Die Revue medicale veröffentlicht jetzt einen von dem genannten Arzte an die medizinische Gesellschaft des Departements Loiret gerichteten Bericht über diese Hinrichtung. Der Verfasser weist in ihm zunächst darauf hin, daß die nach der Hinrichtung beobachteten Erscheinungen fast immer von dem Verhalten der Verurteilten vor der Hinrichtung abhängig sind, mit anderen Worten: es kommt ganz darauf an, ob die Verurteilten bis zum letzten Augenblick ihre Selbstbeherrschung und ihre Selbstbeherrschung bewahren, oder ob sie sich in einem Zustande physischer und moralischer Niedergeschlagenheit befinden. Bei Vanguille war die Beobachtung besonders interessant, weil er von dem Augenblicke an, wo er von dem Herannahen seines letzten Stündleins in Kenntnis gesetzt worden war, eine bewundernswürdige Ruhe an den Tag legte. Als Vanguille auf das Schafotbrett der Guillotine trat, nahm der Arzt dem Schörrichter gegenüber Aufstellung, genau über dem Kopfe des Todeslandboten und über dem metallenen Korb, der den Kopf aufnehmen sollte. Er befehlte dem Kopf scharf im Auge und ließ sich durch keine Einzelheit der Hinrichtung ablenken. Nach einigen Sekunden des Wartens vernahm er ein dumpfes Geräusch und sah den Kopf in den Korb fallen. Die Schnittfläche am Halse lag fest auf dem Boden des Korbes, so daß der Kopf aufrecht stand; der Arzt brauchte ihn also nicht erst mit der Hand zu packen und aufzurichten, wie von verschiedenen Seiten erzählt wurde. Sofort nach der Hinrichtung bewegten sich die Augenlider und die Lippen 5 bis 10 Sekunden lang an unregelmäßig einfallenden Juckungen. Diese Erscheinung ist bekannt; sie wurde von verschiedenen Beob-

achtern festgestellt, besonders von dem Dr. Saint-Martin von Dambervilliers, der vielen Hinrichtungen beigewohnt hat. Dr. de Beauregard wartete zunächst das Ende dieser Reizbewegungen ab. Ueber seine weiteren Beobachtungen erzählt er: „Das Gesicht wurde schaff, die Augenlider schlossen sich halb über den Augäpfeln und liehen nur das Weiße der Bindehäute sehen, genau wie es bei den Sterbenden der Fall ist. In diesem Augenblicke rief ich mit harter, kurzer Stimme: „Vanguille!“ Ich sah nun, wie die Augenlider sich langsam ohne jede spasmodische Zuckung — ich habe das ganz besonders hervor — hoben; es war eine regelmäßige, normale Augenbewegung, wie man sie im Leben bei Reuten beobachten kann, die man plötzlich aus dem Schlaf weckt. Vanguilles Augen sahen mich fest an, und die Augenlider öffneten sich weiter. Ich hatte es also nicht mit einem halbverschleierten, ausdruckslosen Blick zu tun, wie wir ihn alle Tage bei Sterbenden, die wir plötzlich aufrufen, beobachten können. Nach einigen Sekunden schlossen sich die Augenlider langsam, und der Kopf lag so da wie vor dem Anruf. Nun rief ich ein zweites Mal, und wieder hoben sich langsam und ohne Zuckung die Lider. Die Augen sahen mich vielleicht noch fester an als das erste Mal. Darauf schlossen sich die Lider von neuem. Ich versuchte einen dritten Anruf; nichts rührte sich mehr, und die Augen hatten jetzt das glasige Aussehen, das sie bei den Toten haben. Ich habe meine Beobachtungen wahrheitsgetreu wiedergegeben. Die ganze Szene hatte 25–30 Sekunden gedauert.“

LOKALES

* Wiesbaden, 28. Oktober 1905.

(Nachdruck verboten.)

Vormundschaftsgerichtliche Genehmigung bei Löschung von Mündelhypotheken.

Zur Löschung von Mündelhypotheken ist, wenn die Forderung des Mündels selbst getilgt ist, die Genehmigung des Vormundmündes genügend, und ist die Genehmigung des Vormundschaftsgerichts dann nicht erforderlich. Wie ist es aber, wenn kein Gegenvormund bestellt ist? Nach Abs. III des § 1812 B. G. B. tritt wenn ein Gegenvormund nicht vorhanden ist, an die Stelle der Genehmigung des Gegenvormundes die Genehmigung des Vormundschaftsgerichts. Der Zweck dieser Bestimmung ist nach den Motiven der, daß auch in solchen Fällen, in welchen ein Gegenvormund nicht bestellt ist, weil ein solcher nach der Vorschrift des Gesetzes nicht bestellt zu werden braucht, dem Mündel der Schutz, welchen ihm der Entwurf im Falle der Bestellung eines Gegenvormundes durch das Erfordernis der Genehmigung des letzteren gewährt, durch das Erfordernis der Genehmigung des Gerichts zu teil wird; denn geht man, so heißt es in den Motiven, einmal davon aus, daß im Interesse der Sicherheit des Mündels dem Vormund die im § 1669 — dem jetzigen § 1812 — bezeichneten Rechtsgeschäfte nicht allein überlassen werden dürfen, so würde es infolge dessen sein und der inneren Begründung entbehren, dem Mündel diese Sicherung nur dann zu gewähren, wenn ein Gegenvormund bestellt ist oder doch nach der Absicht des Gesetzes bestellt werden soll, sie ihm aber zu verweigern, wenn ein Gegenvormund, z. B. wegen Unreife des Vermögensverwalters, nicht bestellt ist. Auch bei unerheblichen Vermögensverwaltungen könnten die im § 1669 (§ 1812) bezeichneten Rechtsgeschäfte vorkommen, und habe in solchen Fällen der weniger begüterte Mündel nicht minder, wie der reiche Mündel ein Interesse daran, daß ihm durch das Erfordernis der Genehmigung eines Aufsichtsborgens eine größere Sicherheit gewährt würde. Auf Grund dieser Ausführungen der Motive hat denn auch bereits das Kammergericht im Beschluß vom 3. Februar 1902 ausgesprochen, daß das Erfordernis der Genehmigung des Gerichts ersatzweise in allen Fällen der Nichtbestellung eines Gegenvormundes eintreten habe, also insbesondere auch dann, wenn die Bestellung eines Gegenvormundes nicht erforderlich war; denn auch in diesem letzteren Falle soll bei den im Gesetz bezeichneten Rechtsgeschäften unter allen Umständen das Vormundschaftsgericht mitwirken. Es ist also Abs. III § 1812 nicht so aufzufassen, daß die Genehmigung des Gerichts erforderlich ist, wenn im gegebenen Fall ein Gegenvormund bestellt werden sollte, ein solcher aber nicht vorhanden ist, sondern das Gericht hat immer — wenn ein Gegenvormund nicht vorhanden ist, gleichviel aus welchem Grunde — die Genehmigung zu den unter § 1812 fallenden Rechtsgeschäften zu erteilen. Die Lösungsbeurteilung einer Mündelhypothek wegen Verzinsung ist deshalb zwar nicht genehmigungspflichtig nach § 1822 B. G. B., wohl aber, wenn ein Gegenvormund nicht vorhanden ist, und das ist wohl der häufigste Fall, aus § 1812 Abs. III B. G. B. Dr. D.

Die Kesselparkasse ehemaliger 87er veranstaltet morgen Sonntag, nachmittags 4 Uhr beginnend, in ihrem Versammlungsort „zu den drei Kronen“ (Kirchgasse 23) eine Familienzusammenkunft. Die Mitglieder der Kasse, welche den Veranstaltungsort freies Interesse entgegenbringen, werden die arrangierte Festlichkeit mit Freunden begrüßen, und wie immer, zahlreich sich hieran beteiligen. Die Arrangements haben nichts veräußert, um die in Aussicht gestellten gemeinsamen Stunden zu vergnügen zu gestalten.

Moderne — Verlobte — Möbel

herlangen von der Darmstädter Möbelfabrik, Hoflieferant, Heidelbergerstraße 129, Preisliste mit Abbildungen, 300 Zimmer in allen 855/102. Preislisten ausgestellt und sehr beliebt.

Bedeutendste Einrichtung aus Mitteleuropas.

Geldsammeltes.

Die gegenwärtige Fleischnot ist, ganz natürlich, zugleich auch eine Butter- und Fettnot. Es scheint uns deshalb angebracht, auf ein Pflanzenfett hinzuweisen, das in hervorragender Weise geeignet erscheint, sowohl Butter als auch Schmalz und andere tierische Fette zum Kochen, Braten und Backen zu ersetzen und das sich infolge dessen gerade in dieser Zeit außerordentlicher Beliebtheit erfreut: Wir meinen das von der Firma H. Schindl u. Cie. hergestellte „Palmin“, das als reines Pflanzenfett im Preis natürlich durch die Fleischnot nicht beeinflusst wird.

— Neu eröffnet ist das seit circa 4 Jahren im Hause Friedrichstraße Nr. 18 bestehende vegetarische Restaurant „Zur Gesundheit“. Das bisher damit verbundene Verkaufsgeschäft gesunder Nahrungsmittel und alkoholfreier Getränke wird jetzt vom Restaurant getrennt geführt. Der Eingang zum Restaurant ist Schillerplatz Nr. 1. Der Eingang zum Verkaufsgeschäft für Gesundheitsnahrungsmittel und alkoholfreier Getränke Friedrichstraße Nr. 18 p. Der Besitzer Ernst Dietrich wird noch mehr wie bisher bemüht sein, seinen Gästen das Beste an Speisen und Getränken zu billigen Preisen zu liefern. Freunde von gut zubereiteten Suppen, Gemüsen, Mehl- und Milchspeisen, Hülsenfrüchten etc. finden zu jeder Tageszeit ihrem Geschmack und Bedürfnis entsprechende Speisen und Getränke. Zum Ausverkauf kommen nur garantiert alkoholfreie Getränke erster Firmen, wie „Wormser Weinmost“ von H. Lampe Co. Worms a. Rh., „Apfelsaft“ der Firma H. Opitz Co. Rinteln a. d. W., sowie Kaffee, Kakao, Milch, Limonade, alkoholfreier Punch usw. Für Unterhaltung ist durch circa 40 Zeitungen, Zeitschriften, Illustrierte Blätter, belehrende Bücher etc. bestens gesorgt. Neues Forenbuch, Reichsadreßbuch stehen jederzeit zur freien Verfügung.

Jagdwesten

alle Größen,
alle Preislagen.



beste kalibarste
Qualitäten.

Arbeitswämse

6003

empfehlen in größter Auswahl

L. Schwenck, Mühlgasse 11/13,

Strumpfwaren und Tricotagen.

Billig!

Billig!

Billig!

Die billigste Bezugsquelle für Korb-, Holz- u. Bürstenwaren, R. ise-, Bade- u. Toilette-Artikel etc.

Größte Auswahl
Billigste Preise.

finden Sie bei
Karl Wittich, Emserstraße 2, Ecke Schwalbacherstraße.

Stelle
Bedienung.



Reiseförbe, Markt- und Waschkörbe,
Sessel, Blumenkörbe, Korbmöbel,
Vasenförbe, Arbeits- u. Notentänder,
Papierkörbe, Waschküpfen, Holzkörbe,
Blumenkörbe, Kinderstühle u. v. m.

Neuanfertigung u. Reparaturen
aller Korbwaren, Korbmöbel, Stuhl-
flechterei in eigener Werkstatt billig.



Billigste Bezugsquelle für Hotels,
Pensionen und Wiederverkäufer.



Alle Bürstenwaren
Toilette-Artikel, Zahnbürsten,
Kämme u. Haarwaaren, Fein-
leder und Schwämme,
Putz- und Schmirgel-Artikel etc.

Alle Wäschereiarartikel
Büsten, Wäschebretter, Waschküpfen,
Kammern, Seilen, Waschküpfen,
Wäschetrockner, Wäschbüsten,
Waschküpfen etc.

Alle Küchertwaren,
Büsten, Wäschebretter, Waschküpfen,
Kammern, Seilen, Waschküpfen,
Wäschetrockner, Wäschbüsten,
Waschküpfen etc.

Alle Siebwaren,
Büsten, Wäschebretter, Waschküpfen,
Kammern, Seilen, Waschküpfen,
Wäschetrockner, Wäschbüsten,
Waschküpfen etc.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

• Naturgeschichtliches. •



Tourist: „Hier im Gebirge soll es doch auch große Raubvögel geben?“
Einheimischer: „Dort schauen S' — lugt eben einer auf Beute aus.“

Gedankenspan.

Es würden noch viel mehr Menschen den Mantel nach dem Winde hängen, wenn sie nur wüßten, woher er gerade weht.

• • Grob. • •



Fräulein Ältlich: „Ich habe mich großartig auf dem Wohltätigkeitskränzchen amüsiert. Denken Sie sich, Herr Schatz hat mir für einen Stuß zwanzig Mark gegeben.“

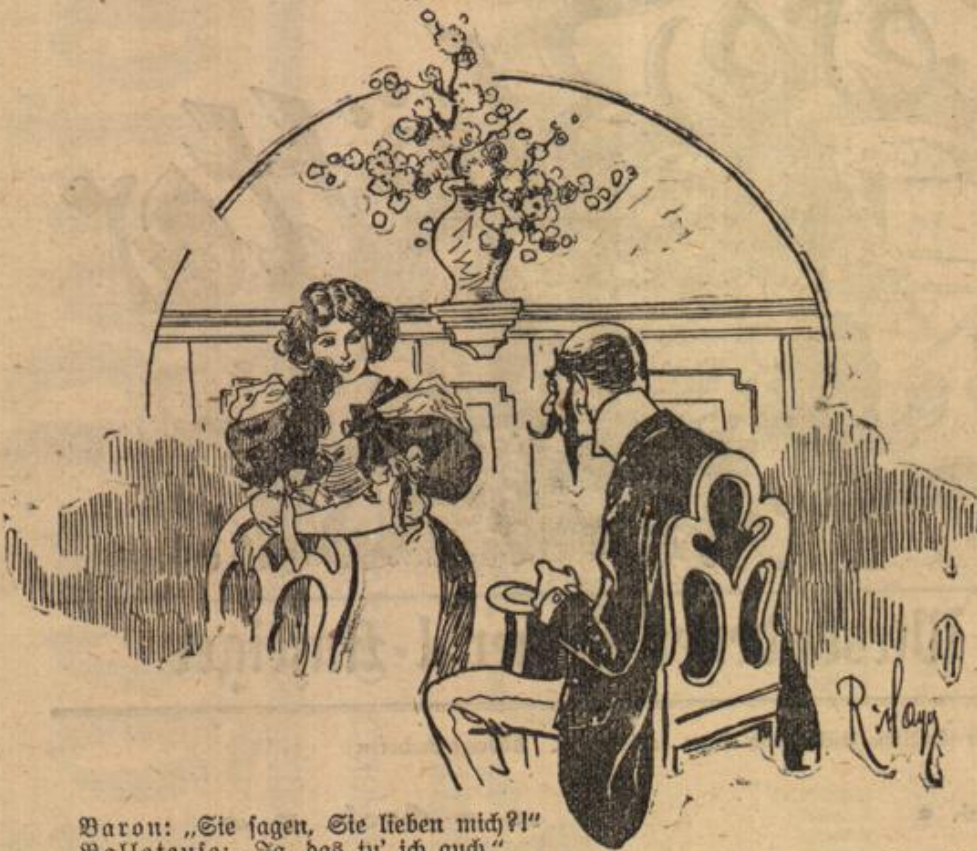
Fräulein Niedlich: „Ja, das ist ein charmanter Mensch; für die Armen ist ihm kein Opfer zu schwer!“

— 12 —

Halv.

Optiker: „Warum bringst Du das Barometer wieder?“
Banerjohn: „Weil es auf Regen steht — wir wollen eins hab'n, das „Schön“ anzeigt!“

Hinter den Koulissen oder doppelt hält besser!



Baron: „Sie sagen, Sie lieben mich?“

Dalleuse: „Ja, das tu' ich auch.“

Baron: „Und gestern sah ich Sie mit dem Grafen Hochheim promenieren!“

Dalleuse: „Ja, den lieb' ich auch!“

Schlau.

A.: „Wissen Sie, wie die Frau des Bakterialogen K. ihren Mann dazu brachte, mit ihr eine Ferienreise nach dem „Zillerthal“ zu machen?“

B.: „Nanu, diesen alten Fuchsimpler, der sich nicht zwei Minuten von seinen Reinkulturen trennt?“

A.: „Sie sagte: Männchen, wie ist's mit einer kleinen Reise ins „Ba-zillertal“? — Da konnte er nicht widerstehen.“



Beim Wort genommen.

Arzt (einen Herrn besuchend, der wegen einer Wunde das Bett hütet): „Na, na, Herr Müller, neulich haben Sie noch gesagt, wenn ich Sie besuchen wollte, würde ich Sie verbinden — und nun haben Sie doch einen anderen Arzt genommen.“



Missverstanden.

A.: „Kommen Sie mit zur Jungfrau von Orleans?“

B. (Weiberfeind): „Ach, lassen Sie mich doch mit den Weibern zufrieden.“



Sinnreich.

Sie (schwärmerisch): „Ach, ich möchte die ganze Erde küssen!“

Er: „Aha, Du willst ihr wohl ein Globufferl geben?“

Zwiesgespräch.

A.: „Wie kommen Sie denn hier in's Haus geschneit?“

B.: „Ich möchte ein wenig bei Ihnen auftauen.“

A.: „Und dann kommen Sie hier wie ein Bliz aus heiterm Himmel an?“

B.: „Schön, wenn es Ihnen nicht paßt, dann schwimme ich wieder ab.“



Monolog eines Dichters.

(Neben sich einen Haufen zurückgewiesener Bücher — seinen alten Stiefel betrachtend):

„Glücklicher Stiefel! Wie beneide ich Dich! Du hast doch einen Absatz, wenn auch einen schiefgetretenen!“



Der klanglose Name.

Er schwärmt für die Kunst
In jeder Manier,
Er pflegt den Gesang
Und spielt auch Klavier.
Auch führt er den Pinsel
Und greift auch zur Feier,
Jedoch — wie prosaisch —
Sein Name ist — Meier.



Anatomische Unterhaltung.

„Wie weit bist denn Du mit Deinem Schädel gekommen?“

„Bis auf die Kinnladen. Morgen werde ich den Halswirbel zerfägen und hoffe nach Lösung dieser Aufgabe frisch aufzuleben!“

Kollegen.



Räuber (nachdem er einen Reisenden ausgeplündert): „Was haben Sie denn eigentlich für einen Beruf?“

Der Überfallene: „Ich bin Vörsenspekulant.“

Räuber: „Da! Dann nehmen Sie bitte alles zurück; von Kollegen nehme ich nichts!“

Der verkannte Sigerl.

1.



3.



Beim Studentenkommerz.

Musikdirektor zum Präsidium:
"Ach, Herr Doktor, soeben ist uns die große Trommel entzwei gegangen."
Student: "Beruhigen Sie sich, lieber Mann, wir werden Ihnen unseren 'Pauk-Arzt' schicken."

Der Erste, oder die Warteschule des Lebens.

A.: "Na, wie geht's, alter Freund?"
B.: "Danke, wie früher, immer abwartend. Als Student wartete ich immer auf den Ersten, — als junger Arzt gleichfalls auf den Ersten, nämlich den ersten Patienten, — als junger Ehemann wieder auf den Ersten, — na, Du verstehst mich schon, — jetzt als Hausbesitzer wieder auf den Ersten, — wenn die Miete eingeht, und außerdem wart' ich auf den Ersten hier" (zeigt nach dem Knopfloche).

Entschuldigt.

A.: "Sie, Herr Schmidt, Sie schlafen ja."

Schmidt: "Lassen Sie mich doch, der Schlaf ist mir eine Wohltat."

A.: "Sie sind hier doch aber auf einem Ball."

Schmidt: "Na ja, aber doch auf einem Wohltätigkeitsball."

~

O weh!

Stammgast: "Sagen Sie mal, Herr Wirt, was ist denn das heute Abend für ein unheimliches Stöhnen im Nebenzimmer?"

Wirt: "Ja, wissen Sie, da tagt heute ein stöhnographischer Verein."

~

Vernichtende Kritik.

A.: "Wie gefällt Ihnen das neue Stillleben von dem Maler Schmierle, das mit den Schinken und Würsten?"

B.: "Scheußlich! Ich sage Ihnen, ich bin am selben Tage Vegetarianer geworden."

~

Gute Ausrede.

A. (einen Herrn, der immer sehr nobel tut, auf Stehplatz Galerie erblickend): "Was, Sie hier oben auf der Galerie?"

B.: "Ja, ich verehere Wagner so sehr, daß ich mir seine Opern nur stehend anhöre."

~

Aus Erfahrung.

— "Der Kerl ist ein Schwindler. Solwie er einen Dummen hat, legt er ihn rein. Ich habe es selbst mit ihm erlebt."

5.



2.



4.



Kindermund.

Großmama: "Kinder, müßt Ihr denn solchen Lärm machen, könnt Ihr Euch nicht etwas ruhiger verhalten?"

Die kleine Elise: "Aber ich weiß garnicht, Großmutter, was Du willst, wenn wir nicht wären, wärest Du doch gar keine Großmutter!"

~

Kasernenhofblüte.

Sergeant (zum Soldaten, der ein sehr rotes Gesicht hat): "Anulke, sind Sie von Natur aus so rot, oder ist das die Schamröte über Ihre Dummheit?"

Bitter.

Frau: "Ich wünschte, Du schenkest meinen Worten ein wenig Beachtung."

Mann: "Das tue ich ja, mein Kind — so wenig wie möglich."

Ein ungarischer Bubenstreich in 6 Bildern.

Von Jos. Ferron.



Dort in dem edlen Ungarland
Gibt's — jeder wird es wissen,
'ne niederträcht'ge Rasselband
Von Bengels ohn' Gewissen.



Der Istvan bacsi — echtes Blut
Tut hier den Bart sich schmieren,
Denn über Land will wohlgenut
Er heute noch spazieren.



Gar bald zeigt sich ein Bienenvieh,
Ein zweites — drittes — viertes,
Oh Istvan bacsi heimwärts fieh,
Denn gräßlich kommen wird es.



Warum hast' nicht auf mich gehört
O Istvan bacsi — armes —
Ein böser Bub hat dich betört,
Geleimt — das Gott erbarm' es.



Sei froh, o Istvan — heiß ist's, hat,
Da kannst du gerne baden;
Und schau, der Missetäter grad
Hat selbst den ärgsten Schaden.



O, trockne nur im Sonnenschein,
Dich selber — Deine Sachen,
Denn, war der Streich zwar auch gemein,
Muß selbst die Sonne lachen.

Er besorgt das Hinauswerfen.

„Sie haben ein Import- und Exportgeschäft?“
„Ja — d. h. ich bin nur für den Import.“
„Und für den Export? Ihr Kompagnon?“
„Nein, — der Hausnecht.“

2

In der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „Müller, was sind Sie Ihrem Vorgesetzten schuldig?“

Müller: „Ich . . . nichts; aber der Herr Unteroffizier mir noch 50 Pfennige.“

Schlau.

Lehrer: „Einen Streifen Landes, der ins Wasser hineinragt, nennt man eine Landzunge. Wie nennt man nun umgekehrt einen Streifen Wasser, der ins Land hineinragt, Moritz?“

— „Na, — Seezunge, Herr Lehrer.“

Etymologisches.

— „Warum heißt nur gerade dies Bildpret Rebhuhn — es hat doch mit Rebe nichts zu tun.“

— „So — wird's denn nicht mit Weintraut genossen?“



Nr. 254.

Sonntag, den 29. Oktober 1905.

20. Jahrgang

Flüchtiges Glück.

Roman von Clarissa Kohde.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Katharina war entzückt, überwältigt von all dem neuen, schönen, das sie sah. So gern hätte sie hier und da länger gewohnt, aber immer nur hieß es: fort, fort. In Venedig war es sehr heiß. Justus nahm Wohnung am Lido. Katharina mußte sich einen reizenden Badeanzug kaufen, und dann saßen sie stundenlang am Wasser, die kühle Meerluft um sich wehen lassend. Aber auch das reizte Justus nicht lange. Weiter ging es nach den oberitalienischen Seen, dann hinauf ins Engadin. Hier wehte eine frische, kühle Gebirgsluft. Außerdem traf Justus in Pontresina Bekannte aus Berlin. Auch Konsul Brettners vom G'stad mit seiner Frau und ihrem unzertrennlichen Begleiter, dem Maler Fischer, hatten dort für einige Wochen Wohnung genommen.

Katharina fühlte sich tief bewegt, als sie diese Leute wieder sah, die Zeugen ihres ersten Glückes gewesen. Zugleich ergriff sie die Sehnsucht nach Vater und Schwester mit innerer Gewalt. Aber sie schämte sich fast, nach ihren Angehörigen zu fragen. Was sollte man davon denken, daß sie seit ihrer Verheiratung weder Vater noch Schwester wiedergesehen hatte?

Konsul Brettners aber kam ihr unaufgefordert entgegen. Er habe den Vorzug gehabt, mit ihrem Vater im Frühjahr öfter zusammen zu sein.

„Wir sind ja so nahe Nachbarn“, sagte er. „G'stad und die Fraueninsel, das ist ja fast eins. Jetzt ist der Herr Professor mit Fräulein Tochter und dem interessanten Maler, dem Herrn Gungbacher, auch in die Berge gegangen. Der Herr Professor fühlte sich ein wenig nervös — wer wäre das heute nicht? Bekommt ihm das Wandern gut?“

„Ich hoffe, ja“, stotterte Katharina. Sie hatte seit einigen Wochen schon keine Nachricht mehr von den Ihren. Bei dem raschen Wechsel ihres Aufenthaltes waren offenbar Briefe verloren gegangen.

Justus machte den Hochlandssport mit. In elegantem Bergkostüm mit Wadenstrümpfen und Bergstock schloß er sich einigen bekannten Herren an, und erstieg die Gipfel der Bergriesen, die unter ewigem Schnee stolz und majestätisch in die Wolken ragen.

Auch für Katharina war ein kleidames Bodenkostüm beschafft worden. Aber schon bei der ersten Partie auf einer der kleineren Touren zeigte es sich, daß ihr die körperlichen Kräfte dazu fehlten. So mußte sie denn ablassen davon. Nun aber blieb sie lange Tage allein, und wieder kamen die Gedanken und legten sich wie dunkle Schatten über die Heiterkeit ihrer Seele.

Frau Konsul Brettners nahm sich der Einsamen an. Sie machte sie mit anderen Damen bekannt, meistens auch Bremerinnen, die in kostbaren Toiletten glänzten, und in ihrem Reichtum, ihrem Schmuck und ihren Millionen alle gewünschte Befriedigung fanden.

Auch Frau Konsul Brettners war kinderlos, auch sie vermied es sehr, dieses Segens entbehren zu müssen. Das vermittelte die Annäherung.

„Sie sind noch so jung“, tröstete sie Katharina oft, „Sie dürfen noch hoffen. Und dann, wenn man mit dem Manne nur

stimmt, wie es bei Ihnen ja der Fall ist, läßt sich ja alles überwinden. Man sagt oft, das Verhältnis zwischen Mann und Frau gestalte sich umso inniger, wenn keine Kinder dazwischen stehen.“

„Ja, wenn Mann und Frau miteinander stimmen, dachte Katharina. Aber stimmten sie denn miteinander? Selbst in ihren heiligsten Ueberzeugungen, ihrer Religion, standen sie sich fremd gegenüber, ja geradezu feindlich. Oft fühlte sie jetzt das Bedürfnis, in die Kirche zu gehen, die heilige Messe zu hören, aber sie wagte das nur, wenn Justus nicht anwesend war. Seinen Spott über die ihr heiligen Uebungen der Religion fürchtete sie mehr, als wenn er sie ernstlich darum gescholten hätte.

Eine angenehme Verstreuung war es ihr, abends im Hotel, wenn sie mit Brettners zusammen speisten, sich vom Maler Fischer über ihren Vater, über Gilly und Hans Gungbacher berichten zu lassen. Fischer erkannte das große Talent des jungen Künstlers neidlos an und wußte ihr von den vielen Aufträgen zu berichten, die Gungbacher nach dem großen Erfolge des „Pan“ erhalten hatte.

„Auf Jahre hinaus ist er mit Arbeit versehen“, teilte er ihr mit. „Wie er mir erzählte, beabsichtigt er den Winter in Paris zuzubringen, um dort einige der bei ihm bestellten Bilder auszuführen, und zugleich noch in den Ateliers der großen Meister zu studieren. Der Herr Professor schien übrigens nicht übel Lust zu haben, ihn auch dorthin, wie den letzten Winter nach Italien, zu begleiten.“

„Mein Vater nach Paris?“ wiederholte Katharina traurig. Sie empfand es schmerzlich, daß er noch in weitere Ferne von ihr fortgehen wollte, denn ihr war, als bedürfe sie jetzt gerade seiner Liebe, seines Schutzes.

„Sie sagen das so bekümmert, gnädigste Frau, als wäre Paris aus der Welt“, lächelte der Maler. „Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl kostet es ja nur einen Entschluß, und Sie sind eben so leicht in Paris wie in München.“

Ach, sie war ja aber noch nicht einmal nach München gekommen. Ihre wegen nach Paris zu reisen, um ihren Vater wiederzusehen, daran dachte Justus sicher nicht.

Sobald alle geplanten und möglichen Bergbesteigungen ausgeführt waren, erlosch auch Justus' Interesse an dem Aufenthalte in Pontresina.

„Es verlangt mich nach meinem alten Berlin“, mit diesen Worten überraschte er eines Abends Katharina. „Morgen reisen wir.“

„Aber doch über München?“ sagte sie ernst. Diesmal war sie entschlossen, durchzusehen, was sie für ihr Recht hielt.

„Ich habe es Dir versprochen und werde mein Wort halten“, entgegnete er unmutig. „Du hättest mich nicht daran zu mahnen brauchen. Ist Dein Vater jetzt in München?“

Katharina konnte das bejahen. Sie hatte endlich einen Brief von Gilly erhalten, in dem ihr die Heimkehr der Ihren aus Parientkirchen mitgeteilt wurde.

"Du wirst manches verändert finden, Kathi", hatte die Schwester geschrieben, "wenn Du herkommst. Ein Jahr ist kaum verflossen, seit wir Dich zur Kirche geleiteten, aber unter Umständen ist auch ein Jahr eine recht lange Zeit. Unser guter Papa ist alt geworden, sein froher Humor hat ihn verlassen, obwohl ich und der treue Hans alles tun, um ihn zu erheitern. Das Wiedersehen mit Dir wird ihm aber hoffentlich seine frühere gute Laune wiedergeben. Schreibe nur bald den Tag Deiner Ankunft. Ach, wie ich mich sehne, einmal wieder so recht traulich Aug' in Aug' mit Dir zu plaudern. Soviel hab' ich auf dem Herzen, so viel!"

Katharina faltete den Brief nachdenklich zusammen. Ach, auch sie hatte so viel auf dem Herzen, daß sie der Schwester so gern hätte anvertrauen mögen. Ihr jedoch war Schweigen auferlegt. Wie hätte sie den teuren Vater mit ihren Sorgen beschweren, ihm den Mut noch mehr trüben sollen? Nein, sie nahm sich vor, recht heiter bei den Eltern zu erscheinen. Man sollte sie dort für glücklich, ganz glücklich halten.

So kam denn endlich der heiß ersehnte Tag des Wiedersehens. Justus hatte in München einige Zimmer im Rheinischen Hof bestellt. Wieviel lieber wäre Katharina beim Vater abgestiegen, hätte mit ihrem Manne in dem kleinen Logierstübchen gewohnt, das sie einst gemeinsam mit Gilly durch allerhand selbst gearbeitete Niedlichkeiten verschönt hatte, um es recht wohllich für liebe Gäste zu gestalten. Aber daran war nicht zu denken. Justus mit seinen vornehmen Gewohnheiten, — sie wagte gar nicht davon zu reden, und auch der Vater hatte es nicht angeboten.

Gilly hatte die Tafel in dem künstlerisch ausgestatteten behaglichen Speisezimmer ihrer kleinen Villa am englischen Garten festlich für den Empfang der geliebten Schwester geschmückt. Der Vater war selbst nach dem Bahnhof gegangen, Tochter und Schwiegersohn zu empfangen und gleich in sein Haus mitzunehmen. Das war indes nicht nach Justus' Geschmack. Er bat, erst ins Hotel gehen zu dürfen, gestattete aber Katharina, den Vater zu begleiten.

Es war heller Abend, das ganze Haus strahlte in festlichem Schmuck und voller Erleuchtung.

"Die Heimat, die Heimat", jubelte Katharina auf, als sie vom Vater aus dem Wagen gehoben, in das kleine Vestibül und das altvertraute Wohnzimmer trat, und all ihr Vornehmen vergehend, brach sie in heftiges Schluchzen aus.

"Mein Kind, mein liebes, liebes Kind!"

Der Professor, der sich anfangs über Justus' Weigerung, mit ihm zu kommen, geärgert hatte, war jetzt froh, daß dieser bei der ersten Begrüßung nicht zugegen war. Für ihn blieb der Schwiegersohn noch immer der fremde Mann — fremd in allem, in seinem Denken und Fühlen.

Katharina wanderte aus einem Arm in den anderen, vom Vater zur Schwester.

"Laß Dich anschauen, Kind, ob Du Dich verändert hast", rief der Professor, ihr selbst Hut und Reisemantel abnehmend. "Um, hm, etwas schmaler geworden, und blaß. Das blühende Kind, das ich dem Herrn Markwald in die Arme legte, bist Du nicht mehr."

"Nur die Ermüdung der Reise, Papa. Ich fühle mich ganz wohl."

"Und auch glücklich, Kind, auch glücklich?"

"Auch glücklich, Papa! Aber Du bist grauer geworden. Was bedeutet das, mein lieber schöner Papa? Von Dir müßte das Alter für alle Zeit fern bleiben."

"Die Jugend verließ mich mit meiner Kathi — und darum die grauen Haare. Du darfst mich nicht wieder so lange ohne Deinen Anblick lassen, hörst Du? Das werde ich Deinem Gesträngen einschärfen."

"Er ist soviel in Anspruch genommen", suchte ihn Katharina zu entschuldigen. "Aber nun bin ich ja da, nun habe ich Euch wieder."

"Der Himmel sei gepriesen. Diese Tage wollen wir aber auch feiern, so recht aus Herzensgrund. Schade nur, daß unser Hans schon wieder fort mußte."

"Nach Paris?" fragte Katharina.

"Ja, nach Paris, wo er arbeiten und studieren will. Das war ein langer schmerzlicher Abschied. Doch darüber wird Dir Gilly besser berichten können."

Er warf dabei einen bedeutungsvollen Blick auf seine große Tochter, die der Schwester Arm ergriff und sie hinauf auf das früher gemeinsam von ihnen bewohnte Giebelstübchen führte.

Mit glücklichem Lächeln begrüßte Katharina das vertraute Gemach, in dem sie so viele glückliche Stunden jugendlichen Sehens und Hoffens verlebt hatte.

"Und was ist's mit Hans?" wandte sie sich, nachdem sie ihre Toilette ein wenig aufgefrischt hatte, an Gilly. "Ich sollte ihm eigentlich zürnen, daß er noch immer vor mir flieht. Glaubte

ich doch nach unserem letzten Wiedersehen in Berlin, es sei alles ausgeglichen."

"Das ist es auch, Kathi", entgegnete Gilly, und über des stattlichen Mädchens kräftige Züge flog ein helles Rot, das sie ungemein verschönte, "aber er mußte fort, und dann —"

Sie umschlang plötzlich die Schwester und drückte ihre Wangen an deren Antlitz.

"Kathi, es ist so gekommen, wie Du wünschtest", flüsterte sie. "Da Du ihn verschmähtest, hat er mir sein Herz zugewandt —"

"Gilly, liebe Gilly", jubelte Katharina jetzt auf, und küßte die Schwester, sich aus ihrer Umarmung lösmachend, stürmisch auf Mund und Wange. "O, wie ich mich freue. Du wirst glücklich sein, ganz schattenlos glücklich. Und der Papa? — jetzt wird er mich nicht mehr so vermissen, wenn Ihr für immer bei ihm bleibt."

"Vermissen wird er Dich immer, liebe Kathi", entgegnete Gilly, mit einem unaussprechlichen seligen Ausdruck in dem guten, treuen Gesicht, "aber wir werden uns bemühen, ihm zu ersetzen, was er an Dir verloren hat."

"Und Du gehst wohl gar schon als seine Frau mit Hans und Papa nach Paris?"

"Nein, liebe Kathi. Papa hat den Plan aufgegeben, da er schon einen Winter von München fort war und seine Häuslichkeit doch sehr entbehrte. Und dann muß Hans auch scharf arbeiten. Unsere Anwesenheit würde ihn vielleicht stören."

"Und wann heiratet Ihr?"

"Im Frühjahr, hoffe ich. Die einsamen Tage des Wartens werden mir schnell genug bei den Vorbereitungen für unsere Verbindung und der Einrichtung für mein neues Heim vergehen, besonders da ich meine Studien nicht vernachlässigen will."

"Wie. Du willst auch noch als Frau weiter malen?"

"Allerdings, Kathi. Hans wünscht es, ebenso wie ich es wünsche. Ist es denn nicht schön, wenn ein gemeinsames Streben und Arbeiten Mann und Frau vereint? Und Du weißt ja, daß ich gelernt habe, meiner Kunst mich zu widmen, ohne dabei meine häuslichen Pflichten zu vernachlässigen."

"Ja, ja, Gilly. Du kannst's. Und weißt Du, daß ich jetzt auch manchmal wünsche, wie Du eine Kunst betreiben zu können. Aber mir fehlt die Begehung dazu."

"Du schreibst mir doch, daß Du Gesangstunden nimmst, und bei Deinen so ganz ausgefüllten Tagen —"

"Ach, das ist alles doch nur mehr oder minder Spielerei, auch die Stunden, die ich nehme. Mein Leben verfließt so äußerlich, so ganz äußerlich."

"Dir fehlt ein Kind", sagte die Schwester.

Katharina wurde ganz bleich.

"Auch Du wirst mir das vor, auch Du?" stieß sie heftig hervor.

Gilly erschraf. So konnte sie ihre Schwester ja noch gar nicht. Sie machte sich Vorwürfe, einen so peinlichen Punkt, wenn auch ganz unabsichtlich, berührt zu haben. Wie hätte sie denken können, daß ihre junge, ihren Briefen nach so ganz in Genuß und Vergnügen aufgebende Schwester jetzt schon diesen Mangel empfinden, so sehr nach einem Kinde sich sehnen könne! Sie begrüßte es daher mit Befriedigung, als sie unten die Hausglocke erklingen hörte, die des Schwagers Ankunft verkündete.

Auch Justus wurde sogleich das große Familienergebnis, Gillys Verlobung, mitgeteilt. Er nahm die Kunde zwar kühl auf, brachte aber seine Glückwünsche mit Anstand dar, und ließ sich sogar bei Tische herbei, einen Trinkspruch auf das Wohl des Brautpaares auszubringen. Im Grunde aber war er doch froh, den sehr gelobten und gerühmten Schwager nicht anwesend gefunden zu haben. Ihm wäre dann kaum etwas anderes übrig geblieben, als seine Frau sofort an den Arm zu nehmen und mit ihr das Haus zu verlassen. Denn er hatte das letzte Beisammensein mit dem Vater in Berlin, und die Zurückweisung seiner Hand nicht vergessen. Das wäre aber soviel wie ein Bruch mit Katharinas Vater und Schwester gewesen, den zu vermeiden, ihn doch klüger dünkte.

Als aber abends im Hotel seine Frau sich noch immer nicht genug tun konnte, Gillys Glück zu preisen, unterbrach er sie herb:

"Höre endlich auf, Katharina. Du solltest doch schon soviel Welterfahrung in meinem Hause gewonnen haben, um zu wissen, daß mir diese nahe Verwandtschaft mit einem oberbayerischen Bauernsohne nicht gerade sehr erwünscht sein kann."

Ihre Augen öffneten sich weit.

"Du — Du schämst Dich unseres Hans — Du?"

"Dessen Liebe Du doch klug genug warst, nicht zu erbären."

"Klug genug? Vielleicht nur noch zu kindisch, zu töricht."

"Ach, Du bereust am Ende gar, nicht des berühmten Künstlers Frau geworden zu sein?"

Er wurde ganz weiß im Gesicht, seine Lippen zuckten. Ein kalter Strahl aus seinen Augen traf Katharina, vor dem sie erbeblete.

„Es war unrecht von mir, das zu sagen“, bat sie nun voll Angst, seine Hand ergreifend. „Verzeih“, es fuhr mir so heraus.“

„Es ist gut“, sagte er. „Jetzt erst habe ich Dich wirklich kennen gelernt.“

(Fortsetzung folgt.)



Japanische und chinesische Spiele. Die Spiele der japanischen Kinder haben gar vieles mit denen unserer Knaben und Mädchen gemein. Blindfuh, Verstecken, Reisspielen sind sehr beliebt. Ist der Winter glänzig, so wird auch ein eifriges Schneeballen angefangen oder ganz wie bei uns ein Schneemann aufgebaut und ihm Kohlenaugen, Nase und Bart gemalt. Der heißt dann Daruma, nach dem dicken Anhänger des Buddha, dessen Beine abfaulen, so lange sag er während seiner Gebete still. „Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann?“ ist den Japanern höchst vertraut wegen ihrer Angst vor Dämonen, und der „Oni“, der Teufel ist es, vor dem alle ausweichen. Solche Spiele sind gar oft auf Zeichnungen und Holzschnitten dargestellt, und fabelhaft ist die Geschicklichkeit, mit der dabei die Laufbewegungen, das momentane Haschen, die plötzlichen Wendungen gegeben sind. Im Kreiselspiel ist der japanische Junge früh Meister. Sie sind aus Bambusholz gemacht oder auch aus Muscheln, die mit Wachs gefüllt sind, und surren mit rasender Geschwindigkeit herum. Mannigfache Stelzenspiele bilden ein Hauptvergnügen; diese grotesken und ungeschickten Instrumente werden mit höchster Geschicklichkeit benutzt, und sie heißen „Sangiaschi“, nach den langbeinigen weißen Reihern, die in den nassen Reisfeldern herumstolzieren. Wie eine Anzahl von Fischen, so begleitet auch eine bestimmte Anzahl von Spielen, die ein Artikel des „Strand Magazine“ schildert, den Umlauf des japanischen Jahres. Zu Neujahr legen die Mädchen ihre besten Roben und Gürtel an, bemalen sich bunt und leuchtend, pudern das Gesicht, und dann spielen sie Federball, nicht zu zweien oder dreien, sondern in großen Parteien gegeneinander. Wundervoll ist es dann im Sonnenglanz, dieses Meer strahlender Gewänder wogen zu sehen, wenn die kleinen goldenen gefiederten Bälle wie bunte Blütenkronen aufsteigen und die geschmeidigen Gestalten, die wunder-vollen Gebärden hervortreten. Im Februar und März, wenn die Winde tüchtig blasen, dann blüht der Lieblingsport des Japaners, das Drachenspringen. Die japanischen Drachen bestehen aus festem Papier auf einem feinen Bambusgestell; doch haben auch manche die Gestalt von Kindern und Menschen, Vögeln und Drachen, oder auf dem Papier sind Bilder der alten Helden, von Dämonen und Ungeheuern ausgemalt. Große Wettspiele werden veranstaltet, welcher Drache wohl am höchsten steigt, und jeder versucht dann den Drachen des anderen zu vernichten; die Stricke sind nämlich mit Glasplättchen beklebt, und durch ein geschicktes Manövrieren zerbricht man damit den Drachen des Gegners. Und an solchen „kindischen Spielen“ erfreuen sich auch ganz alte Leute. Das Polospiel wird wie das Fußballspiel nur in höheren Kreisen gespielt; es ist im 6. oder 7. Jahrhundert in Japan eingeführt worden, und gewöhnlich sind es 14 Reiter, die sich daran beteiligen. Auch die Chinesen, die nicht so elastisch wie die Japaner sind und auch nicht soviel Grazie und Kinderinn sich bewahrt haben, haben eine große Menge Spiele. Ringen, woran der Japaner ein unbändiges Vergnügen hat und wozu eine ganze Menschenklasse herangezogen wird; Fußball, Krickett, überhaupt die meisten Arten des Sports sind ihm unbekannt. Federspiel und Drachenspringen kennen sie auch; ihre Frauen, die tatenlos in ihren Häuten sitzen, vertreiben sich die Zeit mit Domino und Karten. Doch die emsigen, geschickten Hände der Chinesen verfertigen tausenderlei entzückende Spielzeuge für die Kleinen; niedliche Kreisel und Würfel, bunte Lotterien, kleine Kanonen und Waffen werden da gemacht; die meisten Spiele der Chinesen sind ihrem Temperament, der gravitätischen Art, von der auch die Kinder schon etwas haben, angepasst. Doch haben sie gewisse Umsätze und Spiele, die sich an die einzelnen Jahreszeiten knüpfen. Vor allem im Januar, an die Neujahrszeit ist der Chinese sehr fröhlich, und das äußert sich in allerlei Verkleidungen und Uffereien. So legen sich zwei Burschen eine bizarre Löwenmaske mit einem langen Fell über Haupt und Schultern, und tappen dann hinter einem dritten her, der mit einem großen Ball vor dem Könige der Tiere herpringt. Diese groteske Versammlung soll darstellen, daß der Löwe mit dem Ball spielt, und die ungeschickte Manier, mit der der beiden Löwenträger den Ball zu fassen suchen, ist höchst belustigend. Ueberhaupt stehen viele chinesische Spiele mit theatralischen Auführungen in enger Verbindung, ebenso wie die Volkstänze einen engen Zusammenhang zwischen den deutschen Mythen und

Fastenmächtspielen und den festlichen Aufzügen in den einzelnen Jahreszeiten feststellte. Männer springen mit Waffen um den Löwen herum, führen Scheingefechte auf oder sie tragen einen riesengroßen schlangenartigen Drachen auf Bambusstäben herum. Dabei müssen sie sich bücken, drehen und winden, so daß es aussieht, wie wenn der Drache selber kriechen. Der Leib des Drachen, sein greulicher Kopf mit den Glorangen und dem gähnenden Rachen sind erleuchtet, Lämpchen glänzen überall auf, und in diesen farbigen ungewissen Lichtern bekommt diese ganze Maskerade etwas Unheimliches und doch auch in der grotesken Komik Lustiges. Federball wird in China nur von Knaben gespielt, und zwar nicht mit Rakets, sondern durch ein höchst geschicktes, sehr schwieriges und kompliziertes Stoßen und Auf-fangen mit dem Fuß. Das beliebteste Glücksspiel in China heißt San-fan. Der Bankhalter nimmt von einem Haufen von Münzen eine Anzahl fort und deckt sie mit einer Schale zu. Die Mitspielenden müssen dann raten, wie viel noch von dem vorhandenen Haufen übrig bleibt, wenn er durch vier geteilt wird, ob eins, zwei, drei oder nichts. Alle passen genau auf, daß nicht betrogen wird. Nur wenige Ballspiele sind in China bekannt. Ein Fußballspiel wird mit zwei eisernen Bällen gespielt, wobei es darauf ankommt, daß der eine Ball möglichst häufig den anderen berührt. Auch dabei wird Geld gesetzt und eine gewisse Form des Glücksspiels eingeführt, und so erhält das schwierige und ein-förmige Spiel einen aufregenden Reiz. Der Chinese vermeidet alle Spiele, die physische Kraftanstrengung erfordern; dagegen haben die Söhne der Mitte viel Geduld und können stundenlang dastehen und mit allerlei Rätseln und Glücksspielen sich die Zeit vertreiben.

Ein verschwundenes Hirschgeschlecht. Der erst kürzlich verstorbene Lazaristenpater Armand David, einer der hervor-ragendsten Chinaforscher des 19. Jahrhunderts, der vier großartige und ergebnisreiche Reisen im Reich der Mitte ausgeführt und trefflich beschrieben hat, entdeckte dort im Jahre 1865 unter den merkwürdigsten Umständen ein Tier, von dessen Vorhandensein die Wissenschaft bis dahin überhaupt noch keine Ahnung gehabt hatte. Der Reisende schilderte in einem Brief aus Peking, wie er eines Tages einige Meilen südlich der Hauptstadt einen Ausflug gemacht hätte und an einen ungeheuren Park von 12 Meilen Umfang gekommen wäre, der ganz von Mauern umschlossen dalag und nach der Angabe der Eingeborenen zur Aufbewahrung von Hochwild diente. Kein Europäer durfte ihn betreten. Er erfuhr ferner, daß dort einige höchst seltsame Hirsche und Antilopen haufen sollten, und da er in seiner wissenschaftlichen Vorbildung hauptsächlich Zoologe war, konnte er seine Wissbegierde nicht be-zähmen, kletterte auf die Mauer und war wirklich so glücklich, in allerdings ziemlich erheblicher Entfernung einen Trupp von mehr als 100 Hirschen beobachten zu können. Die Männchen hatten damals kein Geweih, und dennoch war ihre Erscheinung auffallend genug wegen des langen Schwanzes, der an einen Eselschwanz erinnerte und mit einer Quaste aus langen Haaren fast bis auf die Hufe hinabreichte. Die Chinesen nennen, wie David weiterhin erfuhr, diesen Hirsch Milu oder noch häufiger Sze-pu-hsiang, wörtlich übersetzt: die Vier, die sich nicht ähneln. Dieser Name bezieht sich auf die Anschauung der Chinesen, daß dieser Hirsch von seinen übrigen Geschlechtsverwandten nur das Geweih, von der Kuh die Füße, vom Kamel den Hals und vom Maultier oder gar vom Esel den Schwanz besitze. David hielt ihn nach jener vorläufigen Besichtigung für eine Art des Renn-tiers, änderte aber seine Ansicht bereits, als es ihm gelang, sich ein Fell nebst dem Geweih zu verschaffen. Einige Monate später erhielt der französische Geschäftsträger in Peking durch ganz be-sondere Bemühungen bei den chinesischen Ministern, die mit der Aussicht über den Kaiserlichen Hofstaat beauftragt waren, ein lebendes Hirschpaar dieser Art und ein Junges, die nun nach Paris geschafft wurden. Der berühmte Naturforscher Milne-Edwards untersuchte sie dort und stellte fest, daß sie ein ganz neues Geschlecht der Hirschfamilie darstellten, das er seinem Entdecker zu Ehren mit dem Namen Elaphurus Davidianus (Davids Schwanzhirsch) belegte. Wer sich für diese prachtvolle Hirschart mehr interessiert, kann die Beschreibung des letztgenannten Zoo-logen nebst trefflichen Abbildungen in den Veröffentlichungen des Pariser Museums für Naturgeschichte einsehen. Es ist wenig beachtet worden, daß die Wirren, in die Nordchina und im be-sonderen die Provinz Tschili während des letzten Jahrzehnts verwickelt waren, diesem stattlichen Tier vermutlich den völligen Untergang bereitet haben. Die chinesischen Kaiser hatten die Zeit und Lust für Jagden verloren, der Park verödete, nur einige Soldaten trieben darin Ackerbau, und die mehr und mehr ver-fallenden Mauern ließen das Wild ins freie, wo es jedenfalls in großer Zahl den Leuten auf den angrenzenden Feldern zum Opfer fiel. Savier, der Bischof von Peking, schrieb schon 1897, daß nicht ein einziges Stück des stolzen Hirsches mehr vorhanden wäre. Möglicherweise könnten sich noch einige versprengte Exem-plare in Nordchina erhalten haben, aber das müßte erst erwiesen werden. Die Exemplare in Paris starben 1903, der Zoologische Garten in London hatte nur eine Hirschkuh, der in Berlin aber besitzt — wenn wir nicht irren — noch ein Paar von der merkwürdigen, nun vermutlich gänzlich ausgerotteten Art.

Gestern und Heute.

Allelei Proben unfreiwilligen Humors. Es ist eine bekannte Tatsache, daß in Vitzschriften, Gesuchen usw. aus den Massen der Bevölkerung, die selten mit der Feder umgehen, oftmals ein ganz besonderer, wenn auch unfreiwilliger Humor zutage tritt. Einige Stilblüten, die aus Gesuchen an Marine- behebden stammen, geben dem Leser zugleich einen Einblick in „Jungdeutschlands“ Liebe für den Seedienst. Ein Hausknecht schreibt: „Es ist schümm genug, das diejenigen, die sich freiwillig für König und Vaterland hergeben, daß sie nicht wegen den Mändermaß angenommen werden, denn es handelt sich nicht mehr Soldat zu sein, sonder es handelt sich um den freiwilligen Todt für's Vaterland.“ Ein anderer „erlaubt sich der Marine ganz gehorfsamt mitzuteilen“, daß er als freiwilliger eintreten möchte, „da ich doch das Alte dazu habe auch schon manchen gefährlichen Gang auf dem kirschen Rast gemacht habe.“ Und weiter fährt er fort: „Ich habe zu große Lust und träume ich schon manche schöne Nacht von Kamerun und Amerika.“ — „Der Schumacher X hat lust freiwillig zu gehen. 23 Jahre alt da ich es in der Zeitung gelesen habe. Bitte ergebnis um Antwort ob ich das übrige hier abmachen kann“, so lautet ein Einstellungsgesuch. — Einer fühlt sich, weil er „während einer Wasserfahrt geboren für die Marine wie geschaffen“, und einem anderen ist es „der innigste Wunsch recht bald Seiner Majestät-marinerock anziehen zu dürfen“, während ein dritter sich „der wertesten Admarileddat freiwilligustellen möchte, daß ich für die Marine ausgebildet werde, denn sie haben mich zur Reiterei ausgehoben.“ — Ein Schifferlehrling schreibt: „Da ich jeh Wasser-rate bin so will ich es auch bleiben und bitte den Commandör hierüber in Kenntnis zu setzen.“ — Wieder ein anderer fragt an: „ob ich kahn eintreden, da ich die größe hab von 1,57 aber nich die größe 1,67 da ich doch einmal gern bei die Kaiserliche Marine wüll so fahre ich schon eine Zeit lang auf einen Segelschies.“ — In seinem Lebenslaufe schließt jemand sein Gesuch: „wenn auch noch unbekannt, so doch freundlichen Gruß“, und ein vierter schreibt: „Dieser Geneigte bittet freiwillig bei den Marinieren beizutreten.“ — Da ist ein junger Mann, der sich „schon längst in den Sinn gepflanzt hat, fürs Vaterland zu dienen und sich mit Herz und Hand vorgeschlagen hat, der deutschen Marine zugethan zu sein“, und fährt in seinem Schreiben fort: „Da mein Handwerk aus der Bäckerei besteht und ich stellfrei bin, deshalb bitte ich mich gnädigst in Eure hochlöbliche Marine aufzunehmen, wo ich sicherlich bis in den Tod dienen werde.“ — Kurz und bündig schreibt ein junger Handwerker: „Ich habe schon viel Lauferei drum, aber die Liebe dazu ließ meinen Mut nicht sinken. Sollten sich aber der Sache hindernde Uebel entgegenstellen bitte um bestimmte Nachricht, mehr Wege, als die ich schon gemacht habe, thue ich nicht mehr. Ich hoffe aber, daß meiner Aufnahme nichts mehr im Wege stehen wird, ich habe einmal Lust dazu!“ — Noch bündiger ist folgendes Schreiben: „Ich gebe hiermit bekannt, daß ich mich gestern selbst im allgemeinen bemüht habe. An der Größe 1,72, Brustumfang 92 Zentimeter, ausgeschnauft 100 Zentimeter und an Gewicht 130 Sentner, im Schwimmen tüchtig. Können Sie mich gebrauchen?“ „Kürze ist die Würze“, hat wohl auch jener Maschinenschlosser gedacht, der nachstehendes Schriftstück verfaßte: „Ich wollte ihn darum bitten, ob ich darunter könnte. Ich werde 19 Jahre alt. Im Herbst möchte ich gern da- runter.“ — Während der eine „sich erlaubt, ganz gehörig zu melden“, und wieder ein anderer „tren grüß“, schreibt ein Marineluftiger: „Da mein Herz ganz auf der See hängt.“ Ein vierter fragt an: „Ob für mich eine Lücke frei ist.“ Ein fünfter schreibt: „Und wollte ich doch so schnell wie möglich eingezogen werden, denn der Körperbau ist kräftig“, und ein sechster: „Be- hufs meiner Bildungsgrade gestatte ich mir anzuführen, daß ich 17 Jahre alt bin“, und noch ein anderer schließt: „Ich entschuldige, daß ich in meinem Lebenslauf zu dieser Strafe gekommen bin, wobei ich gar nicht einmal weiß wie“, und einige er- suchen um Bescheid, „damit sie wenigstens wissen, woran sie sind“. Eine seltene, rührende Liebe zum Marinedienst scheint der Ver- fasser nachstehenden Schreibens gehabt zu haben, das also lautet: „Ich bin Schlosser, dabei bekam ich X-Beine, ging ins Kranken- haus, ließ mich operieren und bekam O-Beine. Von Jugend auf war mein Sinn, Soldat zu werden, sonst hätte ich mich nicht einer Operation unterzogen, denn beim Handwerk ist's egal, X- oder O-Beine. Beim Militär aber lange nicht, ich habe furchtbare Schmerzen gelitten und war dem Tode nahe, soll das umsonst sein? Jedes Bein wurde extra operiert, doch der Gedanke, wenn du aufstehst, hast du grade Beine und kannst Soldat werden, hielt mich aufrecht. Ihr werdet denken, ich halte die Arbeit nicht aus wegen der Hitze, doch hier stehe ich alle Tage vor dem glühenden Eisen. Haben Sie Erbarmen mit mir um Gottes- willen, ich will alles tun, was Ihr nur verlangt. Schließlich ist's ja auch egal, ob den Kessel, deren ja viele auf einem Schiff sind, ein krummer oder grader bedient, wenn er nur seine Pflicht tut.“

Rätsel und Aufgaben.

Versteckträtsel.

In jedem der nachstehenden Sätze ist ein Wort von der angegebenen Bedeutung versteckt. Werden die gefundenen Wörter richtig geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben eine Stadt in Bayern.

1. Es gelang ihm, sich für seine Geschäftstriebe Geld zu verschaffen. (Teile eines Schiffes.)
2. Die Wunde heilt, ist auch nicht lebensgefährlich, aber sehr Schmerz- haft. (Raubtier.)
3. Der Deutsche sollte dem Auslande gegenüber mehr National- gefühl haben. (Nagetier.)
4. Er legte das Geld wieder in die Kasse, dann stellte er dieselbe, sorgfältig verschlossen auf ihren Platz. (Schachtort.)
5. Wir reisen nach endgültigem Beschlusse diesen Sommer nach Norden. (Fahrzeug.)
6. Dies Zimmer sieht geschmacklos aus. Die Tapete rot, Vorhänge grün und die Möbeln blau bezogen. (Vorname.)
7. Bringe mir auch ein Paar Handschuhe mit. (Bildhauer.)
8. Diese unbedeutende Krankheit kann nicht als Entschädigung für dem Fehlen dienen. (Tiere.)
9. Wenn ich auf diese Weise nichts erreiche, gebe ich die Sache an. (Metall.)

Zahlenrätsel.

Die Zahlen sollen derartig durch Buchstaben ersetzt werden, daß Wörter entstehen, deren richtig geordnete Anfangsbuchstaben eine politische Einrichtung nennen:

Es entsteht dann aus:

- 4, 16, 9 = ein Fluß.
- 2, 12, 13, 2 = ein Fluß.
- 4, 15, 11, 4 = ein Fluß.
- 3, 15, 14, 3, 9 = ein Raubtier.
- 1, 4, 8, 17, 4 = eine Frucht.
- 2, 13, 4, 3, 6 = ein Fluß.
- 9, 4, 5, 10, 6 = ein Schachtort.
- 18, 4, 3, 9, 3, 17 = ein Vogel.
- 7, 10, 3, 9, 4, 2 = ein Herrschertitel.
- 4, 2, 1, 12, 2, 14 = eine Stadt.
- 5, 2, 4, 9, 5, 4, 6 = eine Stadt.
- 6, 10, 12, 13, 4, 3, 16 = ein Badeort.
- 6, 3, 4, 6, 11, 12, 2, 17 = eine Stadt.
- 8, 15, 5, 4, 6, 11, 12, 2, 17 = ein deutsches Land.
- 1, 2, 10, 6, 7, 1, 12, 2, 14 = eine Stadt.
- 4, 5, 4, 15, 14, 10, 6, 6, 4 = ein Baum.
- 6, 8, 2, 5, 4, 2, 6, 4, 19 = ein Badeort.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Wortf. tie.

Holzfohle, Legendr, Dezember, Bergamo, Monaco, Corell, Libuss, Sahara, Ravenna, Nadelholz, Holzfohle.

Umstellung.

Chinarinde
Theater
Strand
Schilderwache
Knaus
Musketier
Nahwein
Stavenhagen
Rebensonnen
Philosophie
Alexandria
Christiana.

Zitatenträtsel.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder.

Rebus.

Ein Jeder giebt den Wert sich selbst.